Vom Sinn der Arbeit

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **40 (1962)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1032310

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vom Sinn der Arbeit

Jedermann erstrebt mit seiner Arbeit einen materiellen oder geistigen Nutzen. Wer bedenkt dabei, dass durch die Arbeit der arbeitsethischen Grundhaltung der Mensch einem Endzustand der Selbstverwirklichung entgegenreift. Nur wenige wissen, dass die Schöpfung in jedem von uns und durch uns weitergeht. Wir nehmen und haben an ihr teil in dem Ausmass, als wir mitwirken und uns dessen bewusst sind.

Der arbeitende Mensch will in der Arbeit seine Selbstverwirklichung erleben. Hierzu gehört, dass sie sinnvoll ist und als Dienst am Menschen empfunden wird. Er will gesamtmenschlich beansprucht und vollmenschlich genommen werden. Trifft dies nicht zu, selbst wenn er sich sagen kann, durch sie in rechtschaffener Weise leben zu können, dann ist die Arbeit für ihn ein Vorgang der Entfremdung.

Die Arbeit wird immer und für jeden zeitlebens ein Problem sein. Sie ist es für unsere veräusserlichte Zeit im besondern Masse. Die Mehrheit der Werktätigen empfindet sie als Last und Bürde. Sie soll daher in ihrer Dauer verkürzt werden und in ihrem Ertrag soviel einbringen, dass die zunehmende Freizeit und ihre Gestaltung den Menschen für die Mühen des Tages entschädigt.

Für unser deutsches Wort «arbeiten» hat die lateinische Sprache zwei verschiedene Wörter mit unterschiedlicher Bedeutung: Operari = wirken, laborare = sich mühen. Die Arbeit ist ein Wirken mit Mühe. Sie erfordert Anspannung unserer körperlichen und geistigen Kräfte, sie entwickelt aber auch unsere Talente zur Fertigkeit und ermöglicht in der Tat die Entfaltung der Persönlichkeit.

Die Arbeit ist für den Menschen ohne Zweifel von unermesslicher Bedeutung. Sie wird indessen für die Erfüllung unseres Lebens fruchtbar, wenn sie integriert und damit in eine zweite Dimension hineinwächst. Eine fugenlose Einordnung ist schlechterdings unerreichbar. Wir müssen uns aber dennoch darum bemühen und uns damit abfinden, sie wenigstens teilweise zu erwirken.

Die Arbeit nach der Regel des heiligen Benedikt

Die Regel bietet dem Laien nützliche Ansatzpunkte. Es sind weniger Rezepte als allgemeingültige Hinweise und Richtlinien. So werden die Mönche angehalten, weder träge noch müssig zu sein. Jeder soll Handarbeit verrichten und sich heiliger Lesung hingeben, beides zu seiner Zeit. Dabei sind die Schwächern zu schonen, sei es durch aufmerksame Rück-

Tafel 15/16 St. Benedikt flieht aus Subiaco

sicht oder dienende Hilfe. Keiner sei stolz auf sein Können, sondern erbringe bescheiden sein Werk.

Die hier geforderte *Arbeit* ist geordnet: Art und Umfang richten sich nach Anlage und Vermögen. Die spirituelle Ergänzung ist gewährleistet und der soziale Charakter sichergestellt. So wird der Mensch vollumfänglich und gleichmässig ausgelastet. Geist und Werk bedingen und durchdringen sich.

Durch die Arbeit bekommen wir die Dinge in den Griff; wir besitzen sie! Um sich ihrem Banne zu entziehen, müssen wir den Griff auch lockern können. Die offene Hand — sie gibt und empfängt, sie macht letztlich frei, von sich und den Dingen. Wir haben hier und jetzt unsern Auftrag, sind aber Bürger zweier Welten!

Die gute Arbeit ruft verdienter Musse. Für den Christen bedeutet sie das Zur-Ruhe-Kommen bei und mit Gott, in einem Wort: Das Gebet als Form der Zwiesprache zwischen Schöpfer und Geschöpf. Wir sprechen mit Ihm über all das, was uns bewegt und beschäftigt, bedrückt und erfreut. Wir schlagen leichter die Brücke, indem wir von dem Zustand ausgehen, in dem wir uns befinden.

Beten heisst in der Arbeit innehalten und Gott Raum und Zeit geben, was mitunter bewirkt, dass die Gebetshaltung untergründig mitgeht und unser Handeln trägt und positiv ausrichtet. Arbeiten und Beten, Aktivität und Kontemplation ergänzen, durchdringen und überhöhen sich beständig.

Die Sozialnatur des Menschen findet auch in der Regel die ihr würdige Entsprechung. Das für- und miteinander Arbeiten und Beten in einem betont gemeinschaftlichen Leben ist nicht nur spürbar, sondern vordergründig und charakteristisch. Darin widerspiegelt sich die alte und ursprüngliche Auffassung von der *Caritas* als ein Verhalten christlicher Bewährung und Nächstenliebe.

Arbeiten, Beten und Caritas sind gleichsam die drei Seiten ein und derselben Figur, die formal und inhaltlich ein Ganzes bildet. Das ABC des Christen beherrschen wir nur, wenn auch wir als Laien aus dieser Einheit leben. Aus der entsprechenden Gesinnung und Haltung treffen wir die Entscheidungen.

Die Arbeit in einer weltlichen Welt

Der Tagesablauf im Kloster ist inhaltlich und zeitlich geordnet. Das Opus Dei, die Hand- und Kopfarbeit und die Rekreation haben ihren bestimmten Platz. Auch wenn das Kloster nicht mehr der abgeschlossene Ort von ehedem ist, so bleibt doch immer noch Zeit und Raum für Stille und Einkehr. Etwas von dieser Stille sollte sich auch der Mensch in der Welt verschaffen.

Denn es gibt kein menschliches Reifen und keine selbstmächtige Innerlichkeit ohne diese Stille. Sie schafft die Voraussetzungen und trägt mit dazu bei, dass sich die wirren Dinge wieder ordnen, Probleme lösen, neue Ausblicke darbieten und Kräfte frei werden für schöpferische Taten. In ihr findet der Mensch wieder den Frieden mit Gott und der Umwelt.

Noch ein weiteres Moment klösterlicher Eigenart ist beachtenswert: Der Sinn für Mass und weise Beschränkung. Wir denken hier an die Ziele, welche sich die Menschen setzen und an die Mittel, mit deren Hilfe sie diese zu erreichen versuchen. Wir denken hierbei noch viel mehr an das, was wir unsern Mitmenschen an Leistungen zumuten, sei es zuviel oder sei es auch zuwenig.

Bergson sagt in einem seiner Werke: «Das Erhabenste, was Gott geschaffen hat, sei, den Menschen zu seinem Mitschöpfer gemacht zu haben.» Mit der gesunden Liebe zur Welt als Objekt der Schöpfung muss sich aber auch eine echte Liebe zu Gott verbinden. Die horizontale Ausdehnung unseres Wirkens bedarf der vertikalen Ergänzung und Verbindung mit dem Überirdischen: Heimholung der Welt!

«Nur die Lebens- und Leistungsentwicklung, die nicht allein aus einem planenden Willen hervorgeht und ihr Gesetz nicht mehr aus dem Ich-Anspruch nimmt, sondern aus der geheimnisvoll-ichlosen Tiefe des Wesens, zeitigt auch jene Dauer des Werkes, die niemals einer ‚Endgestalt' eignet, sondern als eine fortzeugend fruchtbare Form dem Grundgesetz des atmenden Lebens entspricht» (Graf Dürckheim).

Arbeitsethische Konsequenzen

Es gibt eine Pflicht zur Arbeit, entsprechend den Verhältnissen, in die jeder berufsmässig hingestellt ist. Jedermann hat Gaben und Talente, dazu bestimmt, sie zu entwickeln und den erhaltenen Auftrag zu erfüllen. Das zu vollbringende Werk soll auch gut sein. Von unsern Kräften soll daher abverlangt werden, was erforderlich und möglich ist.

Wir sind nur Mitschöpfer, wenn unsere Arbeit im Dienste des Schöpfers steht und in seinem Geist erbracht wird. Die Arbeit ist dann integriert, wenn sie dieser Formel entspricht. Kennt sie aber diese letzte Hinordnung nicht, dann dient sie rein materialistischen Zielen und Absichten. Das Sein ist dann nicht Stufe, sondern Hindernis.

Als Zusammenfassung, die wohl vereinfacht, aber das Wesentliche richtig wiedergibt, sei ein arabischer Spruch erwähnt, der besagt: «Willst du eine gerade Furche ziehen, häng' deinen Pflug an einen Stern!»